

# **Volkskundliches aus der Nordwestschweiz : nach Aufzeichnungen von P. Anselm Dietler (1801-1864)**

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen  
Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

diese Lieder aber nicht nur etwas, das ich gerne höre, sondern auch eine Erinnerung an eine harmonische, glückliche Jugendzeit in einem sangesfreudigen Elternhaus. Da verging von meiner frühesten Jugend an kein Tag, ohne dass meine Mutter zur Gitarre gesungen hätte. Es kamen musikliebende Nachbarn, wie 's Wittenwilers Babeli, um nach der Fabrikarbeit am Gesang sich zu erfreuen und mit seiner warmen Altstimme mitzuhelfen oder seine alten Liedlein zu singen, oder meine Mutter sang, was sie von meinem Grossvater oder von seinem Gvattermann Ambühl, dem fröhlichen Gschirrmann von Bütschwil, oder von Leuten, die sich in Grossvaters Backstube wärmten, gehört hatte. In Ebnat sang mir das fromme Vreneli Bruwalder das, was es von seinem Grossvater, der in der Kirche Wattwil das Amt des Vorsängers ausgeübt hatte, noch im Gedächtnis behalten hatte, von einem Schülermädchen hörte ich eine ganze Reihe der schönsten Bauernlieder, von den Funkenbuben einige alte Jodel usw.

Um diesen lieben Klängen aus alter Zeit ein würdiges Kleid zu geben, wurde das Buch gemacht. Zum Schluss möchte ich noch sagen, dass die Liedlein wohl am besten tönen, wenn man sie mit der Halszither begleitet. (Siehe Schweizer Volkskunde, 1942, S. 69 ff.) Auch sind sie am schönsten, wenn man sie so singt, wie ich sie gehört habe, ohne Dirigent, ohne Ritardando oder Crescendo, nicht in Bühnenaussprache, nein so, wie sie gesungen wurden von Sängern, deren Singen noch nicht durch Schulgesang, Jodelklub, Männerchor, Singwochen etc. verbildet ist.

### **Volkskundliches aus der Nordwestschweiz.**

Nach Aufzeichnungen von P. Anselm Dietler (1801-1864).

Mitgeteilt von Ernst Baumann, Rodersdorf.

Der Mariasteiner Konventuale Pater Anselm Dietler gehört zu jenen Historikern und Philologen, die sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts unter dem Eindruck der Romantik stark mit volkscundlichen Dingen beschäftigten. Er wurde in Büsserach am 5. September 1801 geboren und trat 1818 als Novize in das Benediktinerkloster Mariastein ein, dessen Schule er besucht hatte. 1824 wurde er Priester und wirkte bis zu seinem Tode als Bibliothekar, Lehrer an der Klosterschule, Archivar, Kapitelssekretär und von 1851 an als Subprior. Da er beabsichtigte, eine ausführliche Klostergeschichte herauszugeben, trug er mit echtem Benediktinerfleiss Materialien aus allen ihm erreichbaren öffentlichen und privaten Archiven zusammen. Das grosse Werk kam nicht zur Ausführung; doch hat Dietler 1845 eine „Kurze Geschichte der Wallfahrt Maria-

stein“ herausgegeben, die immer noch sehr lesenswert ist, bringt sie doch eine vollständige, wenn auch knappe Beschreibung der damals noch vorhandenen Votivbilder. Im Jahre 1858 hat Dietler einen Teil seiner Auszüge und Aufzeichnungen geordnet und binden lassen. Diese *Vetera Analecta Minora* (7 Bände) und *Vetera Analecta Majora* (2 Bände) befinden sich heute in der Zentralbibliothek Solothurn. Es finden sich darin unter anderm Abschriften und Regesten von Urkunden, Tagebüchern, Urbaren, Jahrzeitbüchern, Pfarrbüchern und Gemeindeprotokollen, Aufzeichnungen über Namengebung, Dorfnamen und Flurnamen, Beschreibungen von Kirchen, Kapellen und einzelnen Häusern und einige Sagen und sagenähnliche Überlieferungen. „*Notavi insuper ex ore seniorum vel prudentiorum virorum veteres traditiones vel fundatas relationes*“, schreibt er in der Prefatio zu den *Analecta Minora*. — Im folgenden seien einige Proben mitgeteilt, die sich im 7. Band der *Analecta Minora* befinden.

#### Begräbnis im Delsbergertal.

Im Delsbergertal wird das Begräbnis beinahe ganz nach dem Ritual gehalten. Man holt die Leiche bei dem Hause ab, segnet sie dort ein und begleitet sie in Prozession zur Kirche. Man geht aber nicht um die Kirche, wie dies bei uns hier zu Lande der Fall ist, sondern man stellt die Leiche gerade vor die Kirchentüre, verrichtet das heilige Messopfer, und nachher fährt man im Ritus fort und begräbt die Leiche. Der Pfarrer wartet aber nicht, bis die Leiche zugedeckt ist.

Hält man eine Vigil, so wird die Leiche statt bei der Kirchentüre vor dem Chorbogen im Schiff niedergelegt. Vor der Messe geht der Priester auf den Altar und gibt den Leuten, die zum Opfer gehen, den Kreuzpartikel zum Küssen mit den Worten: *Requiescat in pace*. Voraus geht die Person, welche das Leid anführt und nicht aus der Verwandtschaft ist, sondern dazu erbeten wird. Sie ist schwarz gekleidet, trägt aber ein weisses Tuch um den Kopf, wie alle Weibsbilder, die im Leid sind. Unter der Messe geht beim Lavabo wieder alles unter ihrer Anführung zum Opfer, und der Priester gibt jedem wieder den Kreuzpartikel zum Küssen. Die Frau, welche das Leid anführt, trägt überall den brennenden Wachsstock mit. Von ihrem Lichte nahm auch, wie ich sah, der Sakristan das Licht, um die Kerzen bei der Totenbahre anzuzünden. So geschieht es auch, wie die Geistlichen mir sagten, im übrigen Welschland.

#### Heiden- und Burgunderhäuser.

Im Sinne der Liesberger gab es in ihrem Dorf bis auf die neueste Zeit noch einige Heidenhäuser, z. B. des alten Hugs Haus.

Jetzt gibt es nur noch eine Husehre als Überbleibsel, mitten im Dorf, früher Gabers Haus genannt. Diese Husehre (hier im weiblichen Geschlecht gebraucht) ist aus grossen, rohen Steinen gemauert, oben rund, wie auch der Gang. Nur das Türgestell besteht aus dicken, gehauenen Steinen. Auch der Boden ist mit rohen Steinen besetzt.

Im Niedern Riederwald (Gemeinde Liesberg) ist noch ein Haus, welches die Leute Heidenhaus nennen und das in dieser Art gebaut ist. Die finstere Husehre ist mit Steinen besetzt und gewölbt.

Die Häuser, bei denen das Wohnhaus an den Stall angebaut ist, nannte man Burgunder-Häuser. Der Eingang führte meist durch die Scheune, wie dies noch in den meisten Dörfern der Fall ist. Von hier gelangte man — selbst in Pfarr- und Wirtshäusern — zuerst in die Küche.

Im 18. Jahrhundert waren Kunstherde noch ganz selten. Auf einem breiten Feuerherd unter dem Kaminschosse wurden Pfannen auf Dreifüsse, Häfen auf ihre eigenen Füsse gestellt und andere Häfen an die Hehle, d. i. eine Kette, welche im Kamin an einem Balken hing, gehängt und darum und darunter gefeuert.

#### Die Mahlzeiten.

Am Tische hatten die, welche das Fleisch schnitten, runde, hölzerne Teller, und auch die übrigen hatten solche für das Fleisch; die andern Speisen nahm man aus der Platte oder der Schüssel. An der Wand hing ein Löffelkratten, ein hoher, länglicher Behälter, dessen hintere Wand höher war und oben ein Loch hatte, um an die Wand gehängt zu werden, oder man legte das Essgeschirr auch in die Tischschublade. Flaschen gab es wenig, selbst in Wirtshäusern, dafür aber zinnene Kannen.

Hafermehl wurde viel für Suppen und Brei gebraucht. Man kochte oft auch Kürbisse und Hirsbrei.

Nachdem man den Honig genommen und ausgelassen hatte, ass man in der Stube die Methsuppe.

Das Wurstmahl fand am Abend des Tages, an dem man gemetzget hatte, oder auch am folgenden Samstag oder Sonntag zu Mittag statt, wobei nach der Suppe Blut- und Leberwürste, auf den verschiedenen Gemüsen Ripplein und Haarrücken, Ohren und Schnurren, dann Bratwürste mit Zwiebeln und der Sauprängel in fest bestimmter Ordnung auf dem Tisch erschienen. Dazu wurden Verwandte und Bekannte eingeladen. Den Verwandten und dem Pfarrer gab man die Wursteten, etwa zwei Würste, ein Stück Haarrücken usw.

Im Heuet schickte man den Mähdern zum Morgen- oder auch zum Mittagessen Kuchlein auf das Feld. In der Ernte gab es Wein zum Abend- oder Mittagessen.

#### Bescherungen.

Am St. Niklausabend pflegte man für Kinder und Patenkinder zu unterstellen, d. h. für jedes eine Platte auf den Tisch zu stellen, welche in der Nacht mit Äpfeln, Birnen, Nüssen, Lebkuchen und Butterweggen (St. Niklausweggen) gefüllt wurden. Darauf legte man oft noch ein Halstuch, Leibleinzeug usw., mitunter auch eine Rute, um böse Kinder zu strafen.

Im Bistum Basel steuerte nicht der St. Niklaus, sondern das Weihnachtskindlein in der Christnacht, oder es geschah auch beides.

Am Neujahr gaben die Paten den Patenkindern einen grossen Neujahrsweggen und etwa ein Geldstück darin.

An Ostern schenkten Paten und Verwandte den Kindern die Ostereier. Sie wurden von Hasen oder von den wieder läutenden Glocken von Rom gebracht, die auch die Fleischhäfen brachten.

Vom Markt brachte man den Kindern, Patenkindern, Freunden und Geliebten den Marktkram heim.

Hatte jemand eine Wallfahrt nach Einsiedeln gemacht, so holten die Kinder des Dorfes nach ihrer Rückkehr bei ihnen den Einsiedlerkrom, irdene oder zinnerne Muttergottesbildchen. Der Gruss an die heimkehrenden Pilger lautete: „Geb Gott, dass ihr eine gute Wallfahrt verrichtet habt.“

#### Kalendare Bräuche.

Am St. Niklausabend bildeten die erwachsenen Knaben eine Rotte. Einer der schönsten und ältesten von ihnen wurde als Bischof verkleidet. Er ging von Haus zu Haus und trat, begleitet von allerlei Bedienten, in die Stube, wo die Kinder andächtig auf einer Bank standen, und sprach ihnen zu. Unterdessen knallten auf der Strasse andere „Knaben“ mit Peitschen und läuteten mit Glocken, andere, die Esel, stampften und andere brüllten. Der Vater warf Äpfel, Birnen und Nüsse durch den Türspalt in die Stube; dies tat der Vater schon mehrere Sonntage vor dem St. Niklaus.

Am Weihnachtsabend segnete der Pfarrer vor oder während dem Feierabendläuten Weihwasser, welches dann Sigrist und Ministranten von Haus zu Haus trugen und dazu den Spruch sagten:

„Heiliwog,  
Gottes Lob,  
Glück ins Hus,  
Unglück drus.“

Das Läuten nannte man Heiliwog-Läuten.

Um Dreikönig verkleideten sich drei Buben als die Drei Könige. Sie zogen ein weisses Hemd über ihre Kleider an, schürzten sich mit einem farbigen Band und setzten sich eine Tiare oder Krone auf. So zogen sie durch die Dörfer und von Haus zu Haus und sangen ein Dreikönigslied, wobei einer den Stern drehte. Dies war ein Rädchen auf einer Stange, das mit einer Schnur gedreht wurde. Als Gaben erhielten sie Geld.

An der alten Fastnacht schickten die Mädchen den Knaben, welche sie an der Herrenfastnacht zu Gast und Tanz gehalten, die Fastnachtsküchlein und an Ostern die Ostereier.

Am Mittelfastensonntag fand in einigen wenigen Ortschaften, so z. B. in Büsserach, folgender Brauch statt: Die jungen Buben gingen in einer Rotte im Dorf umher. Einer von ihnen war als Engel verkleidet und hiess der „Engel“. Zwei von ihnen trugen an einem langen Stecken einen länglichen Korb. In diesem waren ein Ankenhafen, ein Kratten für die Eier, ein sauberes Säcklein für das Weissmehl und ein Seckel für das Geld. Vier grössere Buben führten die Meisterschaft oder meisterten. Sie zogen von Haus zu Haus und sangen das Mittelfastenlied mit dem Anfang: „Hüt isch Mittelfasten“. In jedem Haus gab man ihnen Anken, Eier, Mehl, Brot oder Geld. War der Korb voll, so wurde er in das erbetene Haus getragen, ein Haus, in dem erwachsene Leute, aber fast keine Kinder waren. In einer gewissen Entfernung vor oder nach der Rotte liefen grössere Buben, die als Unholde ver mummt waren und „Böggen“ hiessen. Sie hatten dicke, dornige Stöcke, welche sie gegen die Leute warfen. Sie gebärdeten sich wie Unholde, doch ohne Schlechtigkeiten zu begehen. Abends begaben sich die Teilnehmer in das erbetene Haus, wo ihnen die Frau eine Mahlzeit bereitete, besonders Küchlein. Das gesammelte Geld bekam die Frau. Das Übrige wurde verteilt, doch so, dass die Meister, der Engel und die Böggen am meisten erhielten.

Am Maissonntag führten die jungen Mädchen einen ähnlichen Brauch auf. Statt als Engel war aber eines von ihnen schön als Braut verkleidet. Es trug den Maibaum, ein Tännchen, dessen Stämmlein und Äste geschunden, in Bögen gezogen und mit Blumen und Bändern geschmückt waren. Die Mädchen sangen das Lied: „Der Maitag kommt.“ Bei einem bestimmten Verse tanzte die Braut einmal um sich herum. Diesen Zug begleiteten keine Böggen. — Etwas anders wird dieser Brauch in Rodersdorf und wahrscheinlich auch in Metzleren aufgeführt. Die Mädchen-Gruppe geht an mehreren Tagen zu Anfang Mai im Dorf herum und auch in andere Dörfer, ähnlich wie die Dreikönigssänger. Lied und Maibaum sind da etwas verschieden von denen anderer Dörfer.